



Tony Schumacher

CLARISSE,

DIE KLEINE VICOMTESSE

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.
Földvári u. 18, H - 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.com).

Tony Schumacher

CLARISSE,
DIE KLEINE VICOMTESSE

Es war wieder einmal auf dem Rigi, als wir zu unserm Leidwesen unser geliebtes und gewohntes Zimmer Nr.135 diesmal nicht mehr frei fanden. So kamen wir in den sogenannten Neubau. Schön war's auch hier, von wo wir den Blick auf Glärnisch und Tödi und auf meine Lieblingsberge, die Mythen, hatten, und von wo wir bis tief hinunter zum Zuger und Lowerzer See sahen. Die Stube neben uns war noch leer.

Eines Abends mit dem letzten Zug, wo die Kurgäste immer neugierig und erwartungsvoll dastehen, was für Menschen er wohl noch bringen werde, da stieg mit müden, langsamen Schritten eine etwas exotisch aussehende Dame den Zickzackweg zum Hotel herauf.

»Das scheint, nach ihrer Eleganz zu urteilen, eine Pariserin zu sein«, sagten einige Herren. Aber ganz aparte Schleier und Tücher machten uns in diesem Urteil wieder wankend, und eine Frau, die viel gereist war, meinte: »So etwas stammt aus den Tropenländern.« Für diese Vermutung sprach auch ein kleiner Affe, den die Dame wie ein Hündchen auf dem Arm trug. Nur der Kopf mit den blitzenden Äuglein war sichtbar, alles andere war in ein buntseidenes Tuch gehüllt.

Was mich aber noch mehr interessierte, war ein junges, etwa zwölfjähriges Mädchen, das zu der Dame gehörte, und dessen graziöse, liebliche Art mir sofort auffiel. Zu meiner Freude wurden die beiden unsere Zimmernachbarn, — Kinder in der Nähe zu haben, ist so was Schönes.

Wenn ich aber glaubte, durch ein paar freundliche Worte die Bekanntschaft dieses jungen Mädchens machen zu können, so täuschte ich mich diesmal. Clarisse, wie sie genannt wurde, erwiderte meine Grüße sehr verbindlich, aber wenn ich beim Begegnen im Gang unwillkürlich einen kleinen Satz anreihen wollte, so blickte sie mich mit ihren dunkelgrauen, schwarzbewimperten Augen scheu und fast ein bißchen wehmütig an, als wollte sie sagen: »Ich möchte gern, aber ich kann nicht!« und mit einer raschen Verbeugung ging sie vorüber.

Um so mehr steigerte sich mein Interesse, als ich nach und nach in das Leben dieses Kindes Einblick erhielt.

Berghotels sind leicht gebaut. Wir hörten unwillkürlich, was im Nebenzimmer gesprochen wurde. Des Morgens früh waren wir meist Zeugen der Begrüßung zwischen Mutter und Kind. Eine liebe Mädchenstimme sagte etwas förmlich, aber doch herzlich: »Bonjour, ma chère maman!«, worauf gewöhnlich in sehr gleichgültigem Ton geantwortet wurde: »Bonjour, Clarisse!«

Dann aber kam eine wortreiche und überaus zärtliche Morgenbegrüßung, die an den Affen gerichtet war:

»O mon Bijou, — bonjour, mon Bijou! Comment as-tu dormi?«

Dann hörte man wieder ein schüchternes: »As-tu bien dormi, maman?« und ein kurzes: »Oui, toi aussi?« — aber ohne eine Antwort abzuwarten, ging es in den zärtlichsten Tönen wieder weiter: »Darling, darling, ... mon petit trésor, ... meine kleine Schatz, ... que tu es mignon!« und wir hörten dazwischen das Geschnatter des kleinen Viehs und immer wieder die schwachen Versuche von Clarisse, sich auch ein bißchen zur Geltung zu bringen.

Es überwältigte uns ordentlich, daß es hier eine Mutter geben sollte, die ein Tier lieber hatte als ihr Kind, und ich geriet innerlich in einen wahren Zorn darüber. Was wären wir glücklich gewesen, solch ein Töchterchen zu haben wie die Kleine da drüben, deren Mutter uns gar nicht wert schien, einen solchen Schatz zu besitzen! Und so wie wir dachten im Laufe der Zeit noch viele.

Die Dame brachte ihren Bijou, der sie überallhin begleitete, sogar zur Table d'hôte, wo er aus einem wattierten Körbchen heraus von einem mitgebrachten silbernen Tellerchen speisen durfte. Aber das ungezogene Tier griff wohl auch manchmal rechts und links auf die Teller der Nachbarn oder mitten in die Platte hinein, die serviert wurde, und so reizend der Schlingel in Wirklichkeit war, so hatten die meisten Menschen keine Freude daran. Sie baten den Besitzer des Hotels, das Mitbringen des Tieres zur Tafel nicht mehr zu gestatten. Da gab's aber eine

böse Szene bei der Vicomtesse, welchen Titel die Dame hatte, und da sie gegen die allgemeine Ansicht nichts machen konnte, speiste sie von da an auf ihrem Zimmer, was besser war.

Die Gräfin liebte es, mit ihrem Liebling spazieren zu gehen. Clarisse blieb dann zu Hause, war stundenlang allein, schrieb, las oder machte kleine Stickereien. Die Kinder auf dem Berg hätten sich ihr gern genähert, aber sie hatte etwas Scheues, und es schien, als hätte sie nicht die Erlaubnis, mit andern zu spielen. Mich zog es mächtig zu dem Mädchen hin, aber aufdrängen wollte ich mich auch nicht.

Da begab es sich ganz zufällig, daß ich mit der Mutter näher bekannt wurde. Als ich eines Tages vom Spaziergang zurückkehrte, ging die Dame vor mir die Treppe hinauf, wie immer Bijou auf dem Arm. Was diesen bewog, in der Nähe seines Zimmers plötzlich hochzuspringen, um selber durch die halbgeöffnete Tür hineinzulaufen, weiß ich nicht. Ich war nur Zeuge, wie durch einen jähen Windstoß die Türe zuschlug, das kleine Geschöpf wurde mit der einen Pfote eingeklemmt und schrie jämmerlich. Die Vicomtesse war außer sich, und sinnlos, mit tausend Liebesworten, drückte sie das immer ärger schreiende Tier an sich, so daß ich mich nicht enthalten konnte, zu sagen: »Ich glaube, ein kalter Umschlag wäre jetzt gut.« Mein Mitleiden mit dem Tier überwog die Antipathie gegen die Frau. Darauf gab ein Wort das andere. Die Dame hatte keine Leinwand, ich holte welche, und da sie nicht

wußte, wie man so etwas machte, legte ich dem Tier, das mit der andern Pfote recht undankbar nach mir schlug und kratzte, einen Verband an. Darauf wurde es ruhiger, und von seinem Atlasbettchen aus blinzelten mich die schwarzen Äuglein fast wohlwollend an. Nun überschüttete mich die Dame mit »mille remerciements, — tausend Dank!« und ich benutzte diesen Augenblick, ihr zu sagen, wie überaus sympathisch mir ihre herzige Tochter sei.

»Clarisse?« fragte sie fast verwundert, und in ihrem gewandten Pariser Französisch klagte sie mir, wie wenig vorteilhaft die Kleine leider sei. Schöne Augen habe sie wohl, das sei ja wahr, aber sonst habe sie ganz die Züge ihres Vaters. (Warum das nicht recht sein sollte, konnte ich nicht verstehen.) Und dann habe sie auch so geringe Gewandtheit in der Konversation und überhaupt in ihrem ganzen Wesen. »Sie weiß so wenig zu erzählen, ist oft so träumerisch wie eine Deutsche, — pardon! — und ich mit meinen Nerven müßte doch jemanden haben, der mich erfrischt und aufheitert!«

Was ließ sich da erwidern? Immerhin schien mir, als ob auch Clarisse vielleicht ein bißchen anders sein könnte, die Mutter schien wirklich leidend. Ich sagte, daß Mädchen in diesem Alter ja oft so seien, und dann benutzte ich die Gelegenheit zu fragen, ob ihre Tochter mich wohl besuchen dürfe, da wir nun doch einmal Nachbarn seien. Mit einem raschen, forschenden Blick streifte mich die Dame, dann sagte sie: »Si vous voulez, — wenn Sie sich

die Last auflegen wollen mit dem Mädchen, so werde ich Ihnen Clarisse schicken!«

Dann bedankte sie sich noch sehr höflich für die geleistete Hilfe, und ich ging in mein Zimmer.

Eine Stunde später klopfte es an meine Tür, und Clarisse trat ein. Ein tiefes Rot, es war wohl Verlegenheit, überflog ihr schmales Gesichtchen, und dann machte sie eine regelrechte Verbeugung: »Madame a permis!«

Ich begrüßte sie herzlich.

»Da wir uns nun schon so oft aus der Ferne gesehen haben, müssen wir uns doch auch einmal kennen lernen, nicht wahr?«

»Madame est très bonne!«

Ob sie gerne hier oben sei, fragte ich.

»O oui!« — Die dunklen Augen leuchteten dabei.

Ob sie Geschwister habe?

»Non!« Der Strahl in den Augen erlosch wieder.

Ich mußte nun im stillen beinahe der Mutter recht geben, daß ein Zusammensein mit Clarisse nicht recht unterhaltend sei. Auch sah sie in ihrem weiß und blau gestreiften, schon oft gewaschenen Anzug, den sie beständig trug, wirklich sehr schlicht und einfach aus. Drüben quiekte der Affe wieder, und ein tiefes, warmes Mitleid quoll in mir auf.

»Fühlst du dich nicht manchmal ein bißchen einsam, Clarisse? Warum gesellst du dich nicht zu den anderen Kindern und spielst mit ihnen?«

»O ja«, war mit einem tiefen Seufzer die Antwort auf meine erste Frage, und die zweite erledigte sie mit einem kurzen: »Maman wünscht es nicht.«

Warum, wollte ich fragen, aber ich sprach nun von dem, was sie wohl lese und arbeite, und ob ihr das Freude mache.

Da leuchteten die Augen wieder. »O ja, ich lese furchtbar gern und habe nur immer zu wenig Bücher. Der gute Pater Jérôme, Mamans Beichtvater, gab mir Legenden- und Geschichtenbücher, aber die kenne ich nun schon lange auswendig, und das, was Maman liest, ist wohl manchmal recht unterhaltend, aber ich verstehe nicht alles.«

Gottlob! dachte ich in der Stille. Nun war Clarisse ganz nett lebhaft geworden, und es fiel mir nicht schwer, meine Fragen so zu lenken, daß ich nach und nach einiges aus dem Leben des jungen Mädchens erfuhr. Papa sei General in Algier, sie lebe gewöhnlich mit Maman in Paris, aber einigemal seien sie auch schon zum Vater gereist, und der sei gut mit ihr. Er habe ihr damals ein kleines Pony gegeben und habe sie kutschieren lassen, auch habe er ihr wunderschöne Kleider gekauft, aber Maman finde, es sei unnötig, diese auf der Reise mitzuschleppen.

Wieder fragte ich, ob sie sehr gern in Paris lebe, und ob sie da in eine Schule gehe.

Da flammte das Gesicht von Clarisse auf, und sie sagte ordentlich leidenschaftlich: »O nein, Madame, Paris hasse ich.«

»Warum denn?«

Forschend sah sie mich einen Augenblick an, dann sagte sie: »Ich wäre so viel, viel lieber in Algier, und Papa wäre es auch so recht, aber ...« Clarisse hielt plötzlich inne, als habe sie zu viel gesagt.

Ich half ihr, indem ich wieder von Paris anfang, das doch auch wunderschön sein müsse.

»O ja, sehr schön ist es, aber ...«, sie zögerte wieder einen Augenblick, »von meiner Maman habe ich dort noch weniger als sonst! Dort sind jeden Tag Bälle und Gesellschaften und Theater und Partien, und wenn ich allein bin oder nur mit Mademoiselle Ninon, die unsern Haushalt führt, so langweile ich mich so schrecklich.«

Ich wiederholte meine Frage wegen der Schule.

»O, bisher habe ich einen Lehrer gehabt, aber ich kam nicht weit, weil wir immer wieder verreisen. Aber im Herbst, sagt Maman, wenn wir zurückkommen, will sie mich in ein Kloster tun, und das ist mir so schrecklich; ich mag gar nicht daran denken.«

Ordentlich bekümmert sah das Gesichtchen drein. Ich nahm die kleine, schmale Hand in die meinige; inniges Mitleid mit dem Kind erfüllte mein Herz, und ich sagte: »Gib acht, Clarisse, du wirst dich in der Klosterschule bei den vielen andern jungen Mädchen, die da sind, und den freundlichen Schwestern, wo du so viel lernen kannst, gewiß sehr glücklich fühlen.«

Clarisse schüttelte den Kopf und sagte leise: »Nein, denn Maman ist nicht dort.«

Wie rührte mich diese Kindesliebe! Im selben Augenblick wurde aber vom Balkon aus, der an den unsrigen grenzte, Clarissens Name gerufen, und die Mutter erschien unter der Türe. Höflich, aber sehr bestimmt sagte sie: »Schicken Sie Clarisse jetzt wieder herüber; sie ist Ihnen lange genug zur Last gefallen.«

Versichernd, daß dies nie der Fall sein werde, wenn das liebe Kind zu mir kommen wolle, verabschiedete ich es für diesmal. Von da an sah ich Clarisse öfter, sei es, daß ich sie an ihrem Lieblingsplatz unten in dem Pavillon, der den Blick ins Arthertal hat, traf, oder daß sie mich besuchte. Gar zu häufig gestattete die Vicomtesse dies aber nicht; sie mochte entschieden nicht gern haben, wenn ihr Kind viel mit andern verkehrte, und als sie einmal zufällig hörte, wie Clarisse mir von ihrem Leben in Paris erzählte, sagte sie in sehr strengem Ton: »Langweile Madame nicht!« Ach nein, wie hätte mich dies liebliche Geschöpf mit seiner halb scheuen, halb zutraulichen Art je langweilen können. Aber ich begann auch die Mutter wenigstens in dem Punkt zu verstehen, daß es sie nicht freute, wenn man von ihren Verhältnissen erfuhr; denn daß die Ehe keine glückliche war, erkannte ich bald. Wer die Schuld daran trug, ging Fremde nichts an. Mir bewegte nur das Kind das Herz, — das Kind, das keinen festen Boden unter den Füßen hatte.

Einmal, da war Clarisse froh — ein Kind unter Kindern. Wir hatten uns die Freude gemacht, an einem Re-

gentag sämtliche kleine Rigi­gäste auf unsere Stube zu einer Schokolade einzuladen, und wir machten allerlei Spiele mit ihnen. Da taute die scheue Art des jungen Mädchens auf, und wir hatten unsere helle Freude an ihr, wie frisch und prompt die Antworten bei den Fragespielen fielen, wie herzig sie beim Charadespiel die betreffende Rolle wiederzugeben wußte. Ich konnte nicht umhin, meine Arme um sie zu legen und zu sagen: »Clarisse, wart' du nur, in der Klosterschule, unter andern, wird's schön werden!«

Ein unendlich lieber, sinnender Blick war die Antwort. Aber gleich am Tag darauf traf ich sie wieder allein unten im Pavillon, offenbar tief traurig, die Augen voll Tränen. Um uns her war die ganze herrliche Alpenwelt im schönsten Sonnenschein ausgebreitet. Ich mußte unwillkürlich fragen: »Kind, warum weinen, wo die Welt doch so wunderbar schön ist?«

Ich stand neben ihr und legte die Hand auf ihre Schulter. Da faßte sie mit ihren beiden Händen die meinigen, drückte ihr Gesicht auf diese und schluchzte tief von innen heraus: »Ich habe meine Maman so unsagbar lieb, aber — — —«

Ich konnte mir in diesem Augenblick einen solchen Ausbruch gar nicht erklären, aber da sah ich drüben auf einer Bank eine Gruppe, Mutter und Vater mit ihren Kindern. Es war eine Schweizer Familie, die da einträchtig und friedlich beisammen saß. Das Kleinste hatte die

Mutter auf dem Schoß, der Vater las vor, ein Mädlein saß am Boden und band gepflückte Blümlein zusammen, die Größte, ein Mädchen im Alter von Clarisse, lehnte den Kopf an die Mutter, und diese zeigte ihr wohl, wie sie weitermachen sollte an einer Arbeit, die das Mädchen in den Händen hielt. Eigentlich war das Ganze absolut nichts Besonderes, aber auf Clarisse schien dieser Anblick überwältigend gewirkt zu haben. Und da das Eis nun einmal gebrochen war, schluchzte sie weiter: »Ich wollte, daß es bei uns auch so wäre — ja, das wollte ich!«

Der Ton in der Stimme des Mädchens erschütterte mich ordentlich, und wie wenig ließ sich da sagen!

»Das ist eben nicht überall gleich, Clarisse, und wir müssen uns nun einmal in das zu finden versuchen, wie es ist. Habe du nur deine Maman so recht von Herzen lieb, und zeig ihr das auch. Du wirst sehen, daß es dann noch einmal so schön für dich werden kann.«

Die Vicomtesse, Clarisse und der Affe reisten bald darauf ab. Ich hätte gern ein Bild von dem Kind gehabt, doch es gab keines. Aber die Dame bedankte sich in überraschend herzlicher Weise für die Freundlichkeit, die wir für »la petite« gehabt hätten. Clarisse hatte mir noch auf meinen Tisch einen Strauß Alpenblumen gelegt mit einem kleinen Zettelchen, auf dem mit Bleistift geschrieben stand: »J'y penserai. — Au revoir!«

Was das Kind sich dabei gedacht hatte, war mir nicht recht klar.

Das nächste und übernächste Jahr kam keine Vicomtesse, obwohl sie es beim Gehen so halb versprochen hatte, und von ihr und Clarisse hörten wir nichts mehr. Oft und oft aber sprachen wir davon, wie es dem lieben Mädchen wohl gehe, und ich hegte den warmen Wunsch, daß das Wort »Au revoir« sich einmal erfüllen möge.

Im Winter darauf erhielt ich einen Brief von unserer Frau Doktor oben, die mir schrieb:

»... Als Sie im Herbst abgereist und wir nur noch wenige auf der Scheidegg waren, wen brachte uns eines Tages das Zügli? Die Vicomtesse, deren Sie sich doch auch noch gut erinnern werden, aber diesmal allein, ohne Clarisse und auch ohne Äfflein. Wir hätten sie aber kaum wiedererkannt, so leidend sah sie aus, und so erstaunlich wenig hielt sie diesmal auf ihre Toilette. ›Ich kann nicht viel sprechen, muß meinen Hals schonen‹, sagte sie uns gleich in der ersten Stunde, und entsprechend wenig erfuhren wir von ihr. Wir mochten sie natürlich nicht zum Reden drängen. Nur über Clarisse wollte ich zu gerne Auskunft erhalten. Die Kleine sei noch im Kloster, sagte sie, und lerne fleißig. In den Ferien sei sie mit ihr am Meer gewesen, und sie müsse sagen, sie habe reizende égards, — Rücksichten für sie, auch sei ihr Äußeres entschieden ›plus favorable‹ gegen früher. Im Herbst werde sie für ganz nach Haus kommen. Ob sie sie aber in die Welt werde einführen können, hänge von diesem dummen, sie an allem hindernden Hals ab. — Unserm Kur-

arzt, den sie konsultierte, und der ihr riet, den Winter in Algier zu verbringen, sagte sie in sehr heftigem Ton: ›Nein, dorthin gewiß nicht !‹

Hier herauf sei sie gekommen, um noch die Herbstsonne ein bißchen zu genießen und die stärkende Luft. — Aber obgleich wir das herrlichste Wetter hatten, blieb die Dame nicht lange. Nach ein paar Tagen reiste sie wieder ab, es schien uns, als wäre eine große innere Unruhe in ihr. Von einer französischen Dame, die die Verhältnisse der Vicomtesse kennt, hörten wir dann, daß diese ihren Gatten noch liebe, obgleich dieser nicht sei, wie er sein solle. Ich schreibe Ihnen das alles, weil ich weiß, wie sehr Sie sich für Clarisse und ihre Verhältnisse interessieren.«

Ja, dieser Bericht interessierte mich sehr. Aber ich hätte so gern noch viel mehr gewußt, um so mehr, da ich kurz darauf zu Neujahr ein eingeschriebenes Paketchen erhielt, in dem sich ein Buchzeichen befand, auf dem in feiner Klosterarbeit wieder die Worte gestickt waren: »J’y pense!« Der Poststempel war von Paris, und ich zweifelte nicht daran, daß diese Sendung von Clarisse kam.

Was das Kind nur immer mit diesen Worten meinte?

Und nun kam wieder ein Sommer, in dem wir bergauf fuhren und uns, abgesehen von der herrlichen Luft und der Ruhe, ebenso auf das Wiedersehen der lieben, alten Freunde dort freuten. Und eine ganz besondere Freude sollte mir in dieser Hinsicht zuteil werden. Gleich beim

Ankommen fielen mir zwei fern aussehende, in Schwarz gekleidete Damen, die etwas abseits standen, auf. Und als ich in meinem Zimmer war und nach erledigtem Auspacken zum Fenster hinaussah und mit Glück im Herzen wieder die herrliche Aussicht in mich aufnahm, da sah ich wieder die zwei Damen, die, eng aneinander gedrängt, langsam auf der Terrasse auf und ab wandelten. Die Jüngere hob den Kopf, und da schien mir, als ob sie mich grüßte. Es lag so etwas Feines, Liebliches in dieser Kopfbewegung — wo hatte ich das nur schon gesehen? Da plötzlich durchfuhr mich's: Clarisse — ja ist es denn möglich, kann das Clarisse sein? Und noch mehr, kann diese schlichte, einfach gekleidete Dame die einst so auffallend aussehende Vicomtesse sein?

Aber sie waren's! Gleich darauf klopfte es an unserer Tür, und das wohlbekannte Gesichtchen, jetzt mit aufgesteckten Flechten umrahmt, statt der damals kurzen, lockigen Haare, schaute herein, und ein inniges »Est-ce que j'ose? ... Darf ich?« war zu hören.

Wir hatten eine große Freude aneinander, und ich konnte mich nicht genug wundern, wie vorteilhaft Clarisse sich verändert hatte, besonders in der Art ihres Wesens. Das hatte so etwas Weiches, Mädchenhaftes und doch Bestimmtes bekommen. Ich fragte zuerst nach ihrer Mutter und war erfreut zu hören, daß sich deren gesundheitlicher Zustand wieder gebessert habe. Ob Clarisse nun für ganz zu Hause sei, fragte ich nun weiter,

und die Antwort lautete so vergnügt: »Ja, gottlob, jetzt für ganz!«, daß mir ordentlich leicht ums Herz wurde.

Für heute blieb's nur bei diesem kurzen Sprechen, denn wir mußten zu Tisch. Als ich aber am andern Morgen Clarisse zufällig an ihrem einstigen Lieblingsplätzchen traf und wir uns dort von unserem seitherigen Leben erzählten und ich sie fragte, was die tiefe Trauer bedeute, da sagte sie: »Mein Vater ist gestorben. Wir waren noch bei ihm, kurz vorher, — er hat es gewünscht, und wir konnten ihn noch ein bißchen pflegen. Seither ist Maman viel ruhiger. Und noch etwas muß ich Ihnen erzählen. Ich habe manchmal daran gedacht, was Sie mir damals gesagt haben: Liebe soll man auch zeigen! Ich hab's versucht, wenn ich in den Ferien daheim war. Die Klosterschwestern sprachen auch ganz ähnlich wie Sie, und Sie alle haben doch nicht einmal wissen können, wie furchtbar groß meine Liebe zu Maman war. Vielleicht wäre ich aber doch immer so zurückhaltend geblieben. Doch als Maman anfang lei-dend zu werden, und als das mit Papa kam, da konnte ich endlich herauslassen, was in meinem Innern war, und ich glaube, Maman tut es wohl!« ... Wie schlicht das klang!

»Leidend ist sie ja leider immer noch ein bißchen, und sie vermißt wohl sehr, was sie vorher gehabt hat, denn sie soll ganz stille leben. Aber ich gebe mir alle Mühe, sie zu trösten, auch darüber, daß sie mich nach der Trauer nicht in die Welt führen kann, wonach ich auch gar kein Verlangen habe.

Das Leben ist ja auch so wunderschön!« Clarisse streckte, wie allumfassend, die Arme aus. »Bijou ist vor einem Jahr an verdorbenem Magen gestorben, und kein neues Äfflein ist an seine Stelle getreten.« Dies wurde in neckisch scherzendem Ton gesagt, woraus ich merkte, daß keinerlei Bitterkeit von einst zurückgeblieben war.

Da rief eine Stimme von unten her: »Clarisse, wo steckst du denn, wo bleibst du denn so lange? Ich suchte dich schon überall«, und das junge Mädchen flog mit einem glückseligen Ausdruck davon. Die Maman verlangte nun nach ihr ... die Maman brauchte sie jetzt.